

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **183 (2015)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ZUR PARISER UN-KLIMAKONFERENZ

Nimmt man die Enzyklika «Laudato si'» (= LS) ernst, dann kann die Diskussion über eine ganzheitliche Ökologie und damit über die Ziele der UN-Klimakonferenz, die vom 30. November bis 11. Dezember 2015 in Paris stattfindet, nicht mehr gleich geführt werden wie früher. Am 26. Oktober 2015 fassten Kardinäle, Patriarchen und Bischöfe Forderungen aus Sicht der katholischen Kirche zusammen und richten folgende zehn Appelle an die Klimakonferenz in Paris, eingedenk der Tatsache, dass das Klima «ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle» ist (vgl. LS 23).

Die zehn Appelle:

1. nicht nur die technische, sondern besonders auch die ethische und moralische Dimension des Klimawandels zu berücksichtigen (...).
2. zu akzeptieren, dass das Klima und die Atmosphäre globale Gemeingüter sind, die allen gemeinsam gehören und auch für alle geschaffen sind.
3. ein gerechtes, transformierendes und verbindliches globales Abkommen zu verabschieden, welches auf unserer Vorstellung einer Welt basiert, die die Notwendigkeit erkennt, im Einklang mit der Natur zu leben und die Durchsetzung der Menschenrechte für alle zu garantieren (...).
4. die Erderwärmung nachhaltig einzugrenzen und das Ziel einer kompletten Entkarbonisierung bis zur Mitte des Jahrhunderts zu fixieren, um höchst klimasensible Völker wie die auf den pazifischen Inseln und in Küstenregionen zu schützen.
 - sicherzustellen, dass die Temperaturschwelle in einem gesetzlich verbindlichen Abkommen verankert ist (...).

– zu gewährleisten, dass das Emissionsverhalten mit dem Ziel der Entkarbonisierung in Übereinstimmung steht (...).

5. neue Entwicklungs- und Lebensstilmodelle zu entwickeln, die klimafreundlich sind, Ungerechtigkeit überwinden können und es schaffen, Menschen vor Armut zu bewahren (...).
6. den Zugang der Menschen zu Wasser und Land zu sichern, um Klima-widerstandsfähige, nachhaltige Nahrungssysteme aufzubauen, die solche Lösungen bevorzugen, die sich an den Menschen statt an Profiten orientieren.
7. die Einbeziehung und Teilhabe der Ärmsten, Gefährdetsten und Betroffenen auf allen Ebenen des Entscheidungsprozesses sicherzustellen (...). [Die Appelle 8–10 beinhalten Prozesse, die der Umsetzung der genannten Punkte dienen.]

All diese Punkte erfordern ein aufrichtiges ökologisches Bewusstsein und eine ihm entsprechende Umweltbildung (LS 202–215).

Ein adventliches Fasten ist angesagt

Früher waren der Advent und die Fastenzeit mit dem Bestreben zu Enthaltensamkeit, Besinnung und Verzicht verbunden. Solche Aspekte gehen heute, wo das Weihnachtsgeschäft bereits im Herbst einsetzt, schnell vergessen. Was scheinbar überholt ist, wird heute angesichts unserer westlichen Lebensweise, welche nur auf Kosten ärmerer Menschen und Gegenden möglich ist, wieder aktuell. Papst Franziskus betonte dabei im September 2015 vor der UNO in New York, dass Raubbau an der Umwelt mit der Ausgrenzung zahlreicher Menschen einhergehe. Sollte uns das nicht ein bisschen auf den Magen schlagen? *Urban Fink-Wagner*

613
KLIMA-
KONFERENZ

614
BISCHÖFS-
SYNODE

619
KATH.CH
7 TAGE

623
BERICHT

626
AMTICHER
TEIL

«MAN MUSS GEMEINSAM GEHEN»

Prof. Dr. Eva-Maria Faber ist Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

¹ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html (23.10.2015). Im Folgenden ist mit «Synode» immer die Institution der Bischofssynode gemeint. Die Internetquellen wurden alle am 12. November 2015 geprüft. Die Daten hinter der URL beziehen sich auf das Publikationsdatum.

² Antonio Spadaro: Interview mit Papst Franziskus. Teil 2: http://www.stimmen-derzeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906433.

³ Siehe dazu: Eva-Maria Faber: Eine fünfzigjährige Lerngeschichte fruchtbar machen. Zur Geschichte der Bischofssynode von 1965 bis 2015, in: SKZ 183 (2015), Nr. 42–43, 527–534, 531 f.

⁴ Ludwig Kaufmann: «Bischofssynode?», in: Orientierung 54 (1990), 205–207, 207; vgl. Ulrich Ruh: Perspektiven mit Schlagseite. Beratungen und Ergebnisse der Bischofssynode über die Priesterbildung, in: HerKorr 44 (1990), 574–579, hier 579.

⁵ http://de.radiovaticana.va/news/2015/10/04/kardinal_marx_die_schwierigen_fragen_nicht_leichtreden/1175225 (3.10.2015).

⁶ Von der Einberufung der Ausserordentlichen Bischofssynode am 8. Oktober 2013 bis zum Abschluss der Ordentlichen Bischofssynode am 25. Oktober 2015.

⁷ Vgl. diesbezügliche Äusserungen von Kardinal Gerhard Ludwig Müller: http://de.radiovaticana.va/news/2015/04/02/kardinal_m%C3%BCller_lebenswirklichkeit_keine_offenbarungsquelle/1134104 (2.4.2015).

⁸ Wie Anm. 1.

Wie zielstrebig geht Papst Franziskus Reformen an? Diese Frage wird immer dann laut, wenn der offenkundig neue Stil des Papstes sich nach Meinung vieler noch zu wenig in Entscheidungen und Strukturen umsetzt.

Zielstrebigkeit in Sachen Bischofssynode lässt die Ansprache von Papst Franziskus während der Feier zu deren 50-Jahr-Jubiläum am 17. Oktober 2015 erkennen: «Vom Anfang meines Dienstes als Bischof von Rom an hatte ich vor, die Synode aufzuwerten, die eines der kostbarsten Vermächnisse der letzten Konzilssitzung ist.»¹ Tatsächlich hatte Papst Franziskus bereits im Interview mit P. Antonio Spadaro kurz nach seinem Amtsantritt im August 2013 geäußert: «Man muss gemeinsam gehen: Volk, Bischöfe, Papst. Synodalität muss auf verschiedenen Ebenen gelebt werden. Vielleicht ist es Zeit, die Methode der Synode zu verändern, denn die derzeitige scheint mir statisch. Das kann dann auch einen ökumenischen Wert haben – besonders mit unseren orthodoxen Brüdern. Von ihnen kann man noch mehr den Sinn der bischöflichen Kollegialität und die Tradition der Synodalität lernen. Die Bemühung um die gemeinsame Reflexion, der Blick darauf, wie die Kirche in den ersten Jahrhunderten vor dem Bruch zwischen Osten und Westen gelenkt wurde, wird zur rechten Zeit Frucht bringen.»²

Die beste Auslegung solcher Absichtserklärungen ist ein Blick auf Modalitäten und Prozess der Bischofssynode von 2015 (im Zusammenhang mit derjenigen des Vorjahres). Auffälligerweise suchte Papst Franziskus in der genannten Ansprache die Kontinuität zu seinen Vorgängern primär durch die Erinnerung an deren Aussagen zur Reformbedürftigkeit der Synode. Daraus konnte er gewissermassen einen Auftrag zu jenen Reformen ableiten, die er bereits eingeleitet hatte. Langfristig ist zu hoffen, dass die Bischofssynoden von 2014 und 2015 sich in der Geschichte der Bischofssynoden³ und dadurch auch in der Entwicklung der Handlungs- und Bewegungsfähigkeit der Kirche als Wendepunkt erweisen.

I. Zwei Bischofssynoden zum selben Thema

Die erste Neuerung gegenüber der bisherigen Geschichte ist die Durchführung von zwei Synoden zum selben Thema. Bereits 1990 war ein solcher Vorschlag laut geworden. Damalige Synodenteilnehmer dachten «an eine alle 5 Jahre einzuberufende Versammlung, die aber zur gleichen Thematik in zwei Sessionen tagen sollte. Dazwischen könnten einerseits Sachkommissionen, ähnlich wie am Konzil, weiterarbeiten – solche Sachkommissionen gibt es jetzt nicht einmal während der Synode –, und vor allem

könnten die Bischöfe in der Zwischenzeit ihre Gläubigen, Laien und geistlichen Mitarbeiter/innen in die Arbeit einbeziehen.»⁴

Die Konzentration von zwei dicht aufeinander folgenden Synoden auf ein Thema galt in den vergangenen Wochen nicht selten als Zeichen für die ernsthafte Absicht, ein Thema mit Ertrag zu diskutieren und dabei Veränderungen des Status quo anzustreben. So erklärte Kardinal Reinhard Marx Anfang Oktober 2015: «Es ist eindeutig und klar, dass wenn jemand zwei Synoden zum selben Thema macht, er eine Entwicklung will (...). Man kann nicht zwei Synoden veranstalten und dann nur wiederholen, was man immer schon gesagt hat, das wäre nicht sehr ermutigend.»⁵

Die Chance eines über mehr als zwei Jahre reichenden Prozesses⁶ ist genutzt worden, allerdings nur zu einem Teil.

2. Chance der Zwischenzeit: Einbezug des Volkes Gottes

In einer Aufsehen erregenden Weise wurde die Zeit genutzt, um das Volk Gottes zu konsultieren, wie dies noch vor keiner der bisherigen Bischofssynoden geschehen war. Der ungewohnte Vorgang wurde denn auch gleich zum Anlass für Kritik, die davor warnte, den Glaubenssinn des Volkes Gottes mit einem Plebiszit zu verwechseln.⁷

Bei der bereits genannten Ansprache begründete Papst Franziskus seinen Appell, das ganze Volk Gottes einzubeziehen, theologisch mit dem Gewicht des *sensus fidelium*, der die Getauften zu aktiven Trägern des Glaubens und der Evangelisierung macht. Dabei scheute Papst Franziskus sich nicht, auf die traditionelle Unterscheidung der lehrenden und hörenden bzw. lernenden Kirche Bezug zu nehmen und daran eine – für kirchliche Verhältnisse deutliche – kritische Modifikation anzubringen: «Der *sensus fidei* [der Glaubenssinn] verbietet, starr zwischen *Ecclesia docens* [der lehrenden Kirche] und *Ecclesia discens* [der lernenden Kirche] zu unterscheiden, weil auch die Herde einen eigenen «Spürsinn» besitzt, um neue Wege zu erkennen, die der Herr für die Kirche erschliesst.»⁸

3. Verpasste Chance der Zwischenzeit: Zu wenig Theologie

Die oben zitierte Anregung von 1990, zwei Synoden zum selben Thema abzuhalten, war verbunden mit dem Vorschlag, in der Zwischenzeit Sachkommissionen einzusetzen. Diesbezüglich muss kritisch angemerkt werden – und dies haben während der Synodenwochen Bischöfe ebenso wie Synodenbeobachter getan –, dass die Zeit zwischen den beiden Synoden

2014/15 nicht genügend für in den Synodenprozess strukturell eingebundene theologische Arbeit genutzt worden ist. Es gibt zu denken, dass in der Schlussphase der Synode eine deutlichere Festlegung zu einzelnen strittigen Fragen deswegen für noch nicht möglich gehalten wurde, weil entsprechende theologische Klärungen noch ausstünden und dafür – so der Vorschlag von zwei Sprachzirkeln – Kommissionen einzusetzen wären.⁹ Sowohl in methodischer Hinsicht (hinsichtlich der wechselseitigen Beziehung von Lehre und Pastoral) als auch in Einzelfragen der Thematik hätte mehr theologischer Vorlauf und Support der Synode gutgetan.

Versäumnisse betreffen insbesondere die Erarbeitung des *Instrumentum laboris*, mit dem eine weitere Neuerung verbunden ist. Erstmals war das *Instrumentum laboris* nicht nur Ausgangspunkt, sondern Basis für den Abschluss text einer Synode. Das ist prinzipiell eine sinnvolle Entscheidung, denn bisherige Synoden waren nicht selten mit der Aufgabe, ein Abschlussdokument von Grund auf zu entwickeln, schon zeitlich gesehen überfordert. Die Entscheidung darüber, das *Instrumentum laboris* als zu überarbeitende Vorlage für das Abschlussdokument von 2015 zu machen, hätte aber mit vermehrter Sorge dafür verbunden sein müssen, es selbst schon möglichst reif vorzulegen. Mindestens hätte das Dokument, das aus zwei Quellen zusammengewachsen war, sorgfältig auf eine stimmige Gedankenfolge geprüft werden müssen. Zu Recht monierten manche Synodenväter Ungereimtheiten und fehlender Stringenz.¹⁰ Für offene Fragen hätte man, ohne vorgehend zu entscheiden, verschiedene Varianten vorschlagen können, dies aber in bereits theologisch besser fundierten Formulierungen. Das vorliegende Abschlussdokument ist im Vergleich zum *Instrumentum laboris* zwar bemerkenswert, doch hätte es besser werden können, wenn bereits das *Instrumentum laboris* in einem reiferen Zustand vorgelegt worden wäre.

4. Der Kreis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Anlässlich früherer Bischofssynoden wurde der Teilnehmerkreis dieser Institution vor allem unter der Fragestellung reflektiert, ob es sinnvoll ist, dass die Präfekten der vatikanischen Kongregationen Stimmrecht haben. Zudem wurde – insbesondere im Vergleich zum Zweiten Vatikanischen Konzil – die Präsenz von nichtkatholischen Beobachtern, theologischen Experten und Laien vermisst oder nicht als genügend angesehen.¹¹ Bezüglich der ersten Frage scheinen gegenwärtig keine Stimmen laut zu werden, wohl aber in der zweiten Hinsicht. Anders als bei früheren Synoden, bei denen z. T. weder Laien noch nichtkatholische Beobachter präsent waren, gab es 2015 (ähnlich wie im Vorjahr) 90 weitere Experten, Beobachter und Vertreter aus der Ökumene, darun-

ter 17 Ehepaare. Darüber hinaus teilte Abtpräses Jeremias Schröder im Vorfeld der Synode mit, der Dachverband der Männerorden habe erwogen, die ihnen zustehenden Vertretungen an der Synode zur Hälfte an Frauenorden abzugeben. Es habe sich jedoch das Votum des Generalsekretärs durchgesetzt: «Die Frauen wollen nicht unsere Plätze, die Frauen wollen ihre eigenen Plätze.» Von Seiten der Ordensfrauen sei es gelungen, beim Synodensekretariat die Einladung von drei Seelsorgerinnen zu erwirken. Sie waren jedoch lediglich als Beobachterinnen ohne Stimmrecht zugelassen. Dafür handelte es sich bei einem der zehn für die Synode gewählten männlichen Ordensvertreter um den Generalprior der Kleinen Brüder Jesu, den Franzosen Hervé Janson, der kein Priester ist. In seinem bemerkenswerten Redebeitrag machte er auf den ungleichen Status der Ordensfrauen und der Familien aufmerksam. Die Frage nach einer Mitwirkung von Laien mit Stimmrecht bei künftigen Synoden gab jedenfalls mehrfach zu reden.¹²

Eine Erweiterung des Teilnehmerkreises würde den bisherigen Charakter der Bischofssynode verändern, die Papst Franziskus in der Ansprache zum 50-Jahr-Jubiläum der Synode dezidiert als episkopale Synode beschrieb. Zugleich verortete er sie jedoch «innerhalb des Gottesvolkes»¹³ und bestimmte Synodalität als Zusammengehen von Laien und Hirten mit dem Bischof von Rom. Demzufolge verlangt Synodalität auf allen Ebenen das von Papst Franziskus eingeschärfte Hören und Zusammenwirken, auch in den strukturellen Formen der Diözesansynode, diözesaner Räte und der Bischofskonferenzen. «Nur in dem Mass, in dem diese Organismen mit der «Basis» verbunden bleiben und vom Volk, von den Problemen des Alltags ausgehen, kann eine synodale Kirche allmählich Gestalt annehmen: Diese Instrumente, die sich manchmal mühselig dahinschleppen, müssen als Gelegenheit zum Zuhören und zum Teilen erschlossen werden.»¹⁴ Entsprechend benannte der Papst es als Aufgabe der Bischöfe, «die Lebenswirklichkeiten und Probleme der Kirchen zu übermitteln».¹⁵

Ob die in der Ortskirche gelebte Synodalität auf der Ebene der Universalkirche ausschliesslich durch Bischöfe repräsentiert werden kann, ist ekklesiologisch zu reflektieren. Notwendige Orientierungspunkte dafür sind historische Einsichten über Kriterien der Repräsentanz, die heute unumgehbar Frage nach der Partizipation von Frauen ebenso wie die ökumenische Dimension der Synodalität, die Papst Franziskus selbst ansprach. Immerhin ist die Präsenz von Laien auf Synoden der orthodoxen und der reformatorischen Kirchen selbstverständlich. Wenn der Papst sich selbst als Getaufte unter Getauften und Bischof unter Bischöfen bezeichnet,¹⁶ ist dies gewissermassen eine Selbstbeschreibung im Rahmen einer Synodalität, die Amtsträger mit allen Getauften zusammenführt.

⁹Vgl. den Bericht der Circuli Anglici B und D <http://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2015/10/21/0803/01782.html> (21.10.2015) sowie die Aussage des Bischofs von Ohio George Murry: «One of the missing pieces in the synod (...) is that we have not had presentations by theologians, biblical scholars, canonists or cultural historians, to get a broader view (...). We need to do that before any decision is made»: <http://americamagazine.org/content/dispatches/bishop-george-murry-discusses-synod-process-supports-more-lay-involvement> (20.10.2015).

¹⁰Vgl. die deutliche Kritik von Erzbischof Mark Coleridge: «I personally don't think that this particular *Instrumentum Laboris* – which was an extraordinarily complicated document to produce – I don't think it's a strong enough document to sustain the weight that's been imposed upon it. I think in many ways it's a weak document»: <http://ncronline.org/news/vatican/australian-archbishop-synod-must-change-church-s-language-actions> (13.10.2015). Erzbischof Heiner Koch formulierte das *Desiderat theologischer Expertise*: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/erwarte-loyalitaet-zu-franziskus> (20.10.2015).

¹¹Vgl. Faber, *Lerngeschichte* (wie Anm. 3), 531 f.

¹²Vgl. den Redebeitrag Bruder Hervé Janson: <https://www.commonwealmagazine.org/print/37743> (19.10.2015) sowie zu den Aussagen von Abtpräses Jeremias und zu einem Votum von Kardinal Reinhard Marx: http://de.radiovaticana.va/news/2015/10/07/synode_kardinal_marx_h%C3%A4lt_stimmrecht_f%C3%BCr_laien_f%C3%BCr_machbar/1177441 (7.10.2015).

¹³Papst Franziskus: Ansprache zur Eröffnung der Bischofssynode 2015: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151005_patri-sinodali.html (5.10.2015).

¹⁴Wie Anm. 1.

¹⁵Papst Franziskus: Ansprache zur Eröffnung der Bischofssynode 2014: <http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/>

5. Methodenfragen und die Synode als Ereignis

Eine weitere Neuerung der Bischofssynode 2015 war die Aufwertung der Sprachzirkel, die in früheren Synoden auf eine zweite Synodenphase beschränkt waren. Nachdem in der bisherigen Geschichte der Synode die Monotonie der Plenumsphasen oftmals beanstandet worden waren, war ein Wechsel der Methode schon lange angezeigt. Abgesehen von kritischen Stimmen vor allem zu Beginn der Synode würdigten Synodenbischöfe in deren weiteren Verlauf immer wieder, dass die Arbeit in den Sprachzirkeln eine grosse Verbesserung gebracht habe und sehr fruchtbar sei.

Damit verbunden veränderte sich der synodale Prozess. Auf vielen bisherigen Synoden ging der methodische Wechsel von den Voten im Plenum zur Gruppenphase mit einem Bruch in der Dynamik einher. Synodenteilnehmer monierten, dass die in der Plenumsphase thematisierten Perspektiven sich in der zweiten Phase übermässig verengten.¹⁷ Diese Art von Bruch blieb diesmal, vielleicht infolge des ständigen Wechselspiels zwischen Plenum und Sprachzirkeln, aus.

Dafür kam es zu einem anderen Phänomen, das vor allem in der mittleren Phase der Synode mit unterschiedlichen Bewertungen häufig thematisiert wurde. Naturgemäss waren die dezentriert parallel laufenden Diskussionen und Arbeitsvorgänge in den Zirkeln schwierig zu überschauen. Dies war auch an früheren Synoden festgestellt worden, dann allerdings in der Phase kurz vor dem Ende der Synode, so dass die aufgebaute Spannung bald in den aus den Vorschlägen aller Sprachzirkel zusammengestellten «Propositiones» aufgelöst wurde. Bedingt durch das neue methodische Vorgehen durchzog dezentriertes Arbeiten mit unterschiedlichen und z. T. gegenläufigen Ergebnissen nun die gesamte Synode. Der so entstandene offene Prozess löste Unruhe und Verunsicherung aus. Auf dem Weg sah man nicht, wohin die Reise geht.

Einige Synodenteilnehmer verstanden es, diese Situation zu deuten. Kardinal Luis Antonio Tagle kommentierte, die neue Methode löse Verwirrung aus, aber es sei gut, verwirrt (*confused*) zu sein, weil sich darin die Komplexität der Lebenswirklichkeit spiegele.¹⁸ Erzbischof Marc Coleridge hob die laufende Synode von früheren, ruhigeren und einfacheren Synoden dadurch ab, dass sie nun einmal einen Prozess der Unterscheidung intendiere, was unausweichlich zur Folge haben, dass die Situation phasenweise «verfahren» (*messy*) scheinen müsse.¹⁹ Mit letzterem Votum wurde der Prozess in den Kontext ignatianischer Spiritualität gestellt, was der Intention des Jesuitenpapstes durchaus entsprechen dürfte. Erst wenn Positionen und Stimmen in all ihrer Diversität einen Ausdruck gefunden haben, ist eine authenti-

sche Unterscheidung möglich. So bezeichnete Papst Franziskus bei der Vigil vor der Bischofssynode 2014 das Zusammenkommen um den Bischof von Rom als «Ereignis der Gnade, in dem die bischöfliche Kollegialität auf einem Weg der geistlichen und pastoralen Unterscheidung zum Ausdruck kommt».²⁰

Voraussetzung dafür war der von Papst Franziskus am Beginn beider Synoden angemahnte Freimut.²¹ Entsprechend würdigte er beim Abschluss der Synode von 2014 die zurückliegende Diskussion sogar in gewissen Extremen: Das Eintreten mancher «Versuchungen» (z. B. sich entweder in den Buchstaben zu verschliessen oder einer trügerischen Nachsicht zu verfallen) zeige die «Bewegung der Geister» im ignatianischen Sinn, die einer falschen Harmonie vorzuziehen sei.²²

In diesem Sinne bezeichnete Papst Franziskus die Synode als einen Weg, in dem die Beteiligten sich «ohne Furcht» aussetzen müssen, damit ein Prozess der Unterscheidung möglich wird und Gott uns «überraschen» kann, «indem er ungeahnte Wege vor uns auftut und uns zu ihnen hinführt».²³ Die Synode von 2015 eröffnend, nannte Papst Franziskus dies auch ein Geistgeschehen. «Die Synode ist darüber hinaus ein geschützter Raum, wo die Kirche das Wirken des Heiligen Geistes erfährt. Bei der Synode spricht der Heilige Geist durch die Zunge aller, die sich von Gott führen lassen, der stets überrascht.»²⁴ Im Rückblick deklarierte er: «Viele von uns haben das Wirken des Heiligen Geistes erlebt; er ist der eigentliche Protagonist und Urheber der Synode.»²⁵ Bei der Vigil vor der Bischofssynode 2014 hatte Papst Franziskus den Wunsch ausgesprochen: «Möge der Wind von Pfingsten über die Synodenarbeiten, über die Kirche, über die gesamte Menschheit wehen.»²⁶ Es liegt nahe, die Synode gerade deswegen in der Spur des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sehen, das Papst Johannes XXIII. als Pfingstereignis bezeichnet hat.

In einer der letzten Medienkonferenzen äusserter der kanadische Kardinal Gérald Cyprien Lacroix die Einschätzung, dass trotz aller Bedeutung des Synodendokumentes nicht nur dieses zähle, sondern auch die synodale Erfahrung wichtig sei.²⁷ Konkret bezog der Kardinal dies auch auf die Frage, auf welcher Basis Papst Franziskus nachkonziliar handeln könne: Er habe während der ganzen Zeit zugehört und habe die Akzentsetzungen ebenso wie die schwierigen Punkte und die Art der Argumentation wahrgenommen. Ausserdem hätten verschiedene Synodenväter dem Synodensekretariat längere Dokumente übergeben. All das werde berücksichtigt werden.

Wer sich bei der Konzilsforschung auskennt, weiss, wie bedeutsam (und zugleich wie umstritten) es ist, den Ertrag des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht nur am Buchstaben, an den Texten, sondern auch am Geist des Konzils und am Ereignis festzu-

octor/documents/papa-francesco_20141006_padri-sinodali.html (6.10.2014).

¹⁶ Wie Anm. 1.

¹⁷ Vgl. Faber, Lerngeschichte (wie Anm. 3), 530 f.

¹⁸ «Definitely it [die neue Arbeitsmethode] has caused (...) a bit of confusion (...). But it's good to be confused once in a while (...). If things are always clear, then we might not be in real life anymore»: <http://ncronline.org/news/vatican/synod-bishops-express-confusion-group-reports-cardinal-calls-it-healthy> (9.10.2015).

¹⁹ Vgl. <http://www.news.va/en/news/synod-on-the-family-press-briefing-day-12> (23.10.2015) sowie im Originalton <https://www.youtube.com/watch?v=timmt6EvF-0> bei Minute 6:17 (19.10.2015).

²⁰ Papst Franziskus: Ansprache bei der Vigil 2014 http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141004_incontro-per-la-famiglia.html (4.10.2014); siehe auch Nr. 3 der Relatio <http://press.vatican.va/content/salastampa/it/bollettino/pubblico/2015/10/24/0816/01825.html> (24.10.2015).

²¹ Wie Anm. 13 und 15.

²² Vgl. Papst Franziskus: Ansprache zum Abschluss der Bischofssynode 2014 http://w2.vatican.va/content/francesco/it/speeches/2014/october/documents/papa-francesco_20141018_conclusionesinodo-dei-vescovi.html (18.10.2014).

²³ Papst Franziskus: Predigt bei der Eucharistiefeier zum Abschluss der Bischofssynode 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20141019_omelia-chiusura-sinodo-beatificazione-paolo-vi.html (19.10.2014).

²⁴ Wie Anm. 13.

²⁵ Papst Franziskus: Ansprache zum Abschluss der Bischofssynode 2015: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151024_sinodo-conclusiones-lavori.html (24.10.2015).

²⁶ Wie Anm. 20.

²⁷ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=XRu0xe6jUXs> bei Minute 44:45 (23.10.2015)

machen. Es gehört zu den positiven Erträgen der Bischofssynode 2015, die Bedeutung des Prozesshaften erneut aufgezeigt zu haben.

6. Atmosphärisches

Wenn hier auch von «Atmosphärischem» die Rede sein soll, so handelt es sich naturgemäss um Aussenwahrnehmungen. Dabei ist das Monitum mehrerer Synodenteilnehmer zu beachten, welche eine mediale Berichterstattung kritisierten, die in die Synode Spannungen und Konflikte hineinprojizierten, die nicht vorhanden seien. Die Anhaltspunkte für drei atmosphärische Einschätzungen entnehme ich darum ausschliesslich den offiziellen Medienkonferenzen sowie Interviews und Blogbeiträgen von Synodenteilnehmern. Dies ist umso naheliegender, als die für die Synodenaula geforderte Freimütigkeit der Rede auch auf solche medialen Mitteilungen übergegangen zu sein scheint: Sie wirkten authentisch.

Die ersten Tage waren stark von der anfänglichen Relatio des Kardinals Peter Erdö geprägt – dies aber in einer dialektischen Weise. Zu auffällig war in dieser Relatio der Versuch, hinter das Instrumentum laboris zurückzugehen und dem Prozess die Offenheit abzusprechen. Demgegenüber gab Erzbischof Bruno Forte in der ersten Medienkonferenz zu verstehen, dass die Synode sich nicht versammle, um nichts zu sagen, und sie sei pastoral im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils. Solche Aussagen wiederholten sich noch einige Tage lang.²⁸

Auch der geleakte Brief von diversen Kardinälen hat mehr Unmut hervorgerufen als Erfolg gehabt.²⁹ Die Strategie, hinter den Kulissen Brandbriefe zu schreiben, ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil her bekannt. So erhielt Paul VI. kurz vor der dritten Konzilssession (unter vielen anderen) einen solchen Brief von 39 Konzilsvätern, darunter 25 Kardinäle, welche die Verabschiedung des dritten Kapitels der Kirchenkonstitution verhindern wollten. Sie erhielten eine scharfe Antwort von Papst Paul VI.³⁰ Anders als dieser reagierte Papst Franziskus in der Synodenaula selbst und warnte vor einer konspirativen Hermeneutik. Bemerkenswert war die offenkundige Verärgerung mancher Synodenväter gegenüber den Briefschreibern. Aufsehen erregte insbesondere die Äusserung von Kardinal Donald Wuerl von Washington, er frage sich, ob diejenigen, die Misstrauensvoten gegen den Papst aussprächen, dies einfach deswegen täten, weil sie ihn nicht schätzten.³¹

Die direkte und freimütige Art der öffentlichen Kommunikation zeitigte aggressive Folgen in manchen Regionen des Internets. Erzbischof Mark Coleridge wies frank und frei auf wutschäumende Reaktionen hin, die er auf seine Äusserungen bei der offiziellen Medienkonferenz des vatikanischen Pressebüros erhalten habe.³² Tatsächlich waren gewisse Internetseiten nicht zimperlich, z. B. auch den Erzbi-

schof von Chicago, Blase Cupich, des Aufrufs zu sakrilegischem Umgang mit der Eucharistie zu verdächtigen und natürlich auch Manipulationsvorwürfe gegen Papst Franziskus zu erheben. In dem Masse, wie Bischöfe aufgrund freimütiger Rede selbst von solchen Attacken betroffen sind, kann vielleicht die Hoffnung steigen, dass ihre Naivität gegenüber den entsprechenden Internetportalen überwunden wird und diese in ein vorher unbekanntes Abseits geraten.

7. Ereignis der Katholizität

Von der Synode als Ereignis der Katholizität soll hier in einer zweifachen Weise die Rede sein. Auch hier sei der Ausgang genommen von Synodenteilnehmern, die sich in Medienmitteilungen von der grossen Vielfalt der Synodalen hinsichtlich von Herkunft und kultureller Prägung, Alter und Erfahrung beeindruckt zeigten. Insbesondere bei jenen, die zum ersten Mal an einer Synode teilnahmen, war geradezu eine Art Enthusiasmus zu spüren, den wohl all jene kennen, welche die Eigendynamik solcher Prozesse, zumal auf internationalen Konferenzen, miterlebt haben. Es entsteht eine eigene, faszinierende Welt, deren Atmosphäre und Austauschmöglichkeiten als Bereicherung empfunden werden.

Im Blick auf eine Synode genügt es Aussenstehenden jedoch nicht, wenn am Ende gute Erfahrungen und eine gute Diskussionskultur gewürdigt werden, an denen sie nicht Anteil hatten und die für sie – jedenfalls direkt – keine Konsequenzen haben. Gegen Ende der Synode mutete es bisweilen seltsam an, wenn Synodenbischöfe mitteilten, dass ihnen neu die Bedeutung des Hörens aufeinander und auf Familien aufgegangen ist. Dass Ehen und Familien, vor allem jene in schwierigen Situationen, ebenso wie Personen, die in ihren familiären Lebensentwürfen enttäuscht wurden, im Hören zu begleiten sind, war in der Kirche und ihrer Pastoral hoffentlich auch vor der Synode bereits selbstverständlich. Zu wenig wäre es auch, wenn angesichts der synodal manifesten Vielfalt der Probleme in dieser Welt die Einsicht beliebt gemacht werden soll, dass deswegen Erwartungen aus verschiedenen Kulturen notwendig enttäuscht werden müssten – ohne dass dies mit Lösungen für eben die Probleme der verschiedenen Kulturen verbunden wäre. Krass gesagt: Müssen, weil die Probleme so unterschiedlich sind, sowohl die afrikanischen Bischöfe für die Frage der Polygamie als auch die europäischen und nordamerikanischen Bischöfe für die Frage der Homosexualität auf Lösungen verzichten?

Es ist Papst Franziskus zuzuschreiben, dass er die an der Synode erfahrene Vielfalt nicht als Grund für die Schwierigkeit konkreter Lösungen, sondern als Impuls für eine zu verändernde Lösungsstrategie aufzeigte. Er benannte das Problem beim Namen: «Und – jenseits der vom Lehramt der Kirche genau definierten dogmatischen Fragen – haben wir auch

²⁸ Vgl. exemplarisch zwei der Medienbriefings <https://www.youtube.com/watch?v=ySlyQFFH-gs&list=PLC9tK3JlRlaaaKjOoJzbcapnHDEnN9cTa&index=17> <https://www.youtube.com/watch?v=ollebOucnmk> (5./6.10.2015).

²⁹ Vgl. die trockene Bemerkung des auf diesen Brief angesprochenen Bischofs von Ohio George Murry: «There seem to be a number of letters out there»: <http://americamagazine.org/content/dispatches/bishop-george-murry-discusses-synod-process-supports-more-lay-involvement> (20.10.2015).

³⁰ Vgl. <http://www.kirchenblogs.ch/d/blogs/konzilsblog/ml19840> (11.9.2014).

³¹ Vgl. <http://americamagazine.org/content/dispatches/cardinal-wuerl-calls-out-popes-opponents> (18.10.2015).

³² Vgl. <http://brisbane.catholic.org.au/articles/on-the-road-together-investive-fear-surprise/> (20.10.2015). Die (bemerkenswerte) Medienkonferenz selbst wie Anm. 19.

**BISCHOFFS-
SYNODE**

Seit wenigen Tagen ist der Abschlussbericht der Bischofssynode 2015 in einer Arbeitsübersetzung auf Deutsch greifbar (aufgeschaltet unter www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Ausgabe Nr. 48/2015).

gesehen, dass das, was einem Bischof eines Kontinentes als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinentes als seltsam, beinahe wie ein Skandal herausstellen kann – beinahe! –; was in einer Gesellschaft als Verletzung eines Rechtes angesehen wird, kann in einer anderen eine selbstverständliche und unantastbare Vorschrift sein; was für einige Gewissensfreiheit ist, kann für andere nur Verwirrung bedeuten. Tatsächlich sind die Kulturen untereinander sehr verschieden, und jeder allgemeine Grundsatz – wie ich sagte: die vom Lehramt der Kirche genau definierten dogmatischen Fragen – jeder allgemeine Grundsatz muss inkulturiert werden, wenn er beachtet und angewendet werden soll.»³³ Was das bedeutet, hatte der Papst bereits eine Woche zuvor bei der 50-Jahr-Feier der Bischofssynode zu verstehen gegeben, indem er seine eigene Aussage aus dem Apostolischen Schreiben «*Evangelii gaudium*» in Erinnerung brachte: In einer synodalen Kirche sei es «nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen «Dezentralisierung» voranzuschreiten».³⁴

Diesbezüglich äusserte der mexikanische Erzbischof Carlos Aguiar Retes einen Vorschlag bezüglich einer nochmals reformierten Praxis der Bischofssynode: Künftige Bischofssynoden sollten ihm zufolge durch kontinentale Synoden vorbereitet werden.³⁵

8. Die Synode «sub et cum Petro»

Der synodale Weg gipfelt «im Hören auf den Bischof von Rom, der berufen ist, als «Hirte und Lehrer aller Christen» zu sprechen: nicht von seinen persönlichen Überzeugungen ausgehend, sondern als oberster Zeuge der *fides totius Ecclesiae* [des Glaubens der gesamten Kirche], als «Garant des Gehorsams und der Übereinstimmung der Kirche mit dem Willen Gottes, mit dem Evangelium Christi und mit der Überlieferung der Kirche». Mit einem Zitat aus dem Ersten Vatikanischen Konzil und im Rückgriff auf das ähnlich «primatiale» Schlusswort zur Bischofssynode 2014 kehrte Papst Franziskus bei der 50-Jahr-

Feier der Bischofssynode die primatiale Rolle des Papstes für die Synode heraus.

In zweifacher Weise geschah dabei zugleich eine Relecture dieses Primates. Zum einen unterstrich Papst Franziskus den Dienstcharakter aller Ämter und wies in Aufnahme entsprechender Aussagen von Papst Johannes Paul II. auf das Ziel einer Reform des Papsttums hin.³⁶

Zum anderen verbalisierte er das, was im Prozess selbst erfahrbar wurde: Papst Franziskus brachte seine primatiale Rolle genau dort ein, wo er um die oben erwähnte Freimütigkeit der Diskussion bat. Die Bischöfe sollten sich frei wissen, alles zu sagen, was sie denken, «ohne menschliche Rücksichten, ohne Furcht», im Vertrauen darauf, dass die Anwesenheit des Papstes «Garantie für alle und Gewährleistung des Glaubens»³⁷ ist. In seiner Ansprache beim Abschluss der Synode 2014 hatte Papst Franziskus die Präsenz des Papstes als «Garantie für alle»³⁸ bezeichnet. Diese päpstliche Funktion als «Garantie für die Einheit» weitete er auch darauf aus, dass die Hirten ihre Hirtenaufgabe «ohne falsche Angst» ausüben müssten.³⁹ Den Primat betonte Papst Franziskus also, um Freiräume zu schaffen. Als personaler Repräsentant der Einheit wollte er verhindern, dass Diskussionen vorschnell im Namen der Einheit abgeblockt werden.

Es wird sich zeigen, ob er den Synodenprozess auch nach der Synode durch primatiales Handeln weiter- und aus Blockaden herausführt. Nicht von ungefähr wurde schon während des Prozesses wiederholt der Wunsch nach einem nachsynodalen Schreiben des Papstes ausgesprochen. Das Abschlussdokument tritt – Vorschlägen aus Sprachzirkeln folgend⁴⁰ – nicht als eigenes Dokument der Synode zum Thema auf, sondern nur als «Relazione Finale del Sinodo dei Vescovi al Santo Padre Francesco», die in Nr. 94 den Papst ausdrücklich bittet, diese Gelegenheit für ein Dokument über die Familie zu nutzen. In der gegebenen Situation ist dies verständlich. Prinzipiell ist es bedauerndswert, dass die Synode nicht stärker als ein Gremium mit eigener Stimme wahrgenommen wird. Sie müsste dafür nicht einmal Entscheidungsvollmacht haben.

Gerade hier wird aber auch deutlich, dass die Frage nach der Zielstrebigkeit des Papstes eine allzu bequeme Frage ist. Papst Franziskus hat seine Ziele und Visionen deutlich markiert und bei der Synode auch das primatiale Gewicht seines Amtes in die Waagschale gelegt. Ob er dies auch in nachsynodale Entscheidungen umsetzt, wird sich zeigen. Im Streben nach Dezentralisierung könnte er es für angemessener halten, andere Ebenen in die Pflicht zu nehmen. Jedenfalls hat er unmissverständlich deutlich gemacht, dass eines seiner Ziele die Verwirklichung von Synodalität ist. Das aber verlangt: «gemeinsam vorangehen» – zielstrebig. *Eva-Maria Faber*

³³ Wie Anm. 25.

³⁴ Wie Anm. 1 bzw. «*Evangelii gaudium*» Nr. 16.

³⁵ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=j7O2fh7ncfl> bei Minute 18:35 (10.10.2015) sowie <http://www.cruxnow.com/church/2015/10/19/some-bishops-think-local-decisions-are-the-answer-to-vexing-questions/> (19.10.2015).

³⁶ Wie Anm. 1; zum Dienstcharakter auch wie Anm. 22.

³⁷ Wie Anm. 15.

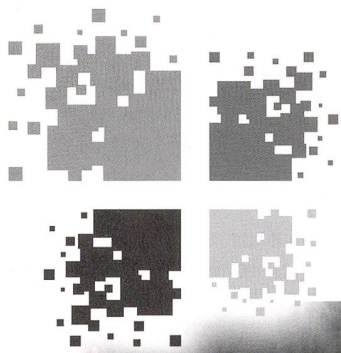
³⁸ Wie Anm. 22.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. die Berichte der Sprachgruppen Gallicus A und Anglicus B: wie Anm. 9.

Ermutigung zum Aufbruch – heute!

Philipp Thull (Hrsg.): *Ermutigung zum Aufbruch. Eine kritische Bilanz des Zweiten Vatikanischen Konzils. (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Darmstadt 2013, 188 S.* 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil fragen 20 renommierte deutschsprachige Theologinnen und Theologen in kurzen und griffigen Artikeln, was vom Aufbruch dieses Konzils bleibt und welche offenen Fragen des Konzils heute anzugehen wären. Die gut lesbaren Artikel bieten auch einen gerafften Einblick in die Konzilsdokumente, sodass das vorliegende Buch allen in der direkten Seelsorgearbeit Stehenden sehr zu empfehlen ist. Denn das Konzil und das mit dem Konzil Intendierte darf heute nicht vergessen gehen. Und die Konzilstexte bieten bis heute eine gute theologische Grundlage für die Gestaltung des kirchlichen Lebens heute und in die Zukunft hinein. (ufw)



kath.ch

katholisches medienzentrum

7 TAGE

26. NOVEMBER 2015 | N° 48

KOMMENTAR



Anne Burgmer,
ab 2016 Seelsorgerin im
Tabubereich in
Basel. | © 2015
Hans Merrouche

Basler Seelsorgerin für Sexgewerbe: «Bin nicht da, um zu verurteilen»

Die künftige katholische Seelsorgerin im Tabubereich in Basel und Umgebung heisst Anne Burgmer. Sie wird von ihrem Büro mitten im Rotlichtmilieu aus Sexarbeiterinnen seelsorgerlich und spirituell begleiten. Die Basler Fachstelle katholisch bl.bs hat die katholische Theologin, die auch als Redaktorin beim Aargauer Pfarrblatt «Horizonte» arbeitet, an einer Medienkonferenz vorgestellt. Das Projekt «Seelsorge im Tabubereich» ist befristet auf drei Jahre.

Regula Pfeifer

Sie setze sich gern für Menschen ein, die sich in einem gesellschaftlichen Tabubereich bewegten, und könne gut zuhören, sagte Burgmer (38) im Interview mit kath.ch. An der Medienkonferenz erwähnte die katholische Theologin, dass sie während ihres Studiums in Bonn bereits mit Randständigen gearbeitet hatte. Die in Mönchengladbach geborene Theologin wohnt seit 2005 in der Schweiz und arbeitet zu 50 Prozent als Redaktorin des Aargauer Pfarrblatts «Horizonte», eine Aufgabe, die sie auch weiterhin wahrnehmen wird.

Burgmers Vision für ihre Tätigkeit im Sexgewerbe ist es, für die Frauen da zu sein in ihren Nöten, ihnen zuzuhören und – falls erwünscht – mit ihnen zu beten oder

sie zu segnen. Zudem plant sie, eine wöchentliche fixe Gesprächsstunde anzubieten. Es gehe ihr bei dieser Arbeit nicht ums Rotlichtmilieu an sich, sondern um jede einzelne Frau und um deren Bedürfnisse, betonte Burgmer.

Die in Basel tätigen Prostituierten sind vielfach Frauen aus Südamerika, den Philippinen und aus Ungarn, aus Ländern also, in denen «die Kirche einen höheren Stellenwert» habe als hier, wie Christian Griss, Kirchenratspräsident der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt, erklärte. «Ich kann mir vorstellen, dass einige von ihnen wegen ihrer Tätigkeit in Konflikt mit sich selber sind», sagte Burgmer mit Hinweis auf den religiösen Hintergrund der Prostituierten. «Ich bin da, um ihnen zu helfen, diesen Ballast loszuwerden.»

Ausstieg nicht ein Ziel

Auf die Frage, ob sie als Vertreterin der katholischen Kirche auf einen Ausstieg aus dem Sexgewerbe hinarbeiten werde, sagte Burgmer: «Das werde ich nicht tun.» Sie könne sich zwar vorstellen, dass es solche Erwartungen gebe, doch, so die Theologin: «Ich bin nicht da zum Urteilen, schon gar nicht zum Verurteilen.»

Das Projekt «Seelsorge im Tabubereich» ist laut Mitteilung der Fachstelle katholisch bl.bs im Sommer 2014 von den Synoden der römisch-katholischen Kirchen Baselland und Basel-Stadt «mit überwältigen-

Seelsorge auf der Strasse

Ein Papst, der den Namen eines Heiligen trägt, der radikale Armut gepredigt hat. Ein Jahr der Barmherzigkeit, das auch durch Taten bezeugt werden soll. Eine baldige Heiligsprechung der Frau, die sich unter die Ärmsten der Armen begeben hat. Das sind Themen, die der Kirche Aufmerksamkeit und Anerkennung verschaffen.

Nebst diesen grossen Geschichten gibt es die im Verhältnis kleinen Werke, die in der Kirche geleistet werden. Sie stehen selten in der Öffentlichkeit. Was vielleicht oft auch so gewollt ist. Doch zwischendurch gilt es auch hier zu zeigen, wie weit Seelsorge geht und wie viel Kirche für Menschen an Rändern der Gesellschaft tut. Das kann auch überraschen, wie bei der neuen Stelle Seelsorge im Tabubereich der katholischen Kirche beider Basel. Seelsorge für Prostituierte? Ja, eine Kirche, die sich ihrem Auftrag entsprechend denen zuwenden will, die in Not sind, die Zuspruch nötig haben, muss zu diesen Menschen hingehen. Sei dies ins Krankenhaus, ins Gefängnis, auf die Gasse oder eben ins Rotlichtmilieu.

Eine Vertreterin der katholischen Kirche bewegt sich hier aber auch auf dünnem Eis. Denn nichts dürfte dem hehren Anspruch von ausschliesslich in der Ehe praktizierter Sexualität mehr entgegenstehen als die käufliche Liebe! Aber käuflicher Sex ist eine Tatsache. Und dahinter stehen leider viele Frauen, die das nicht aus freiem Willen machen. Und wo der freie Wille fehlt, da ist die Not nicht weit.

Es ist deshalb ein starkes Zeichen, wenn in Basel nicht allein die Seelsorger und Kirchenbehörden über die neue Stelle informieren, sondern wenn der Vertreter des Bischofs auch mit am Tisch sitzt. Und damit zum Ausdruck bringt: Wir stehen für diese Menschen ein. Solche Zeichen braucht es.

Martin Spilker

Mutter Teresa. – Die aus Albanien stammende Missionarin und Ordensgründerin (1910–1997) soll am 4. Dezember 2016 heiliggesprochen werden. Wie das Internetportal «Vatican Insider» am 18. November meldete, muss jedoch noch ein ihr zugeschriebenes Wunder von den zuständigen Kardinälen und Bischöfen der Heiligsprechungskongregation abschliessend beurteilt werden. Am 19. Oktober 2003 war Mutter Teresa in einem der kürzesten Verfahren der Geschichte von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen worden. Wegen ihrer Arbeit für die Ärmsten der Armen auf den Strassen des indischen Kalkutta war sie seit den 1970er-Jahren weltberühmt.

Martin Gehr. – Gehr ist ab 1. Januar 2016 neuer Administrationsratspräsident der katholischen Kirche im Kanton St. Gallen. Er folgt auf den zurückgetretenen Hans Wüst. Er wechselt also vom Regierungsrat des Kantons St. Gallen (noch bis Ende Mai 2016) in den «Regierungsrat» der Katholikinnen und Katholiken im Kanton.

Abdelhamid Abaaoud. – Der mutmassliche Drahtzieher der Pariser Anschläge vom 13. November hat etwa ein Jahr lang eine katholische Eliteschule in Brüssel besucht. Ein ehemaliger Mitschüler habe ihn als «nett, cool und ein bisschen verrückt» beschrieben, berichtet die «Süddeutsche Zeitung» (20. November).

Hansjörg Schmid. – Nach den Anschlägen von Paris sieht der Islam-Experte Schmid kein Versagen des Dialogs mit Muslimen. Jetzt sei es umso wichtiger, einem möglichst breiten Spektrum von muslimischen Gruppen Gesprächsangebote zu machen, sagte Schmid, Co-Leiter des Schweizer Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Freiburg, am 16. November.

Martin Werlen. – Eine Kirche ohne Reformen sei nicht christlich, sagte der frühere Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln in einem Interview in der österreichischen Wochenzeitung «Die Furche». Papst Franziskus brauche bei seinen Reformen jede Unterstützung, so Werlen am Ordenstag der Ordensgemeinschaften am 24. November in Wien-Lainz.

der Zustimmung» beschlossen worden und wird von den beiden Trägerschaften finanziert. Nach der Aufhebung der Aidsseelsorge vor drei Jahren hätten sie sich nach einer neuen Tätigkeit im tabuisierten Bereich umgesehen und seien dabei rasch auf die Sexarbeit gekommen, erklärte Griss als Vertreter der Landeskirchen.

Die frühere Aidsseelsorge, die ökumenisch getragen war, wurde aufgegeben, weil sich die Situation der HIV-Betroffenen Menschen damals stark verbessert hatte und die Kirchen keinen Bedarf mehr sahen, wie Griss ausführte. Ein Engagement im Sexgewerbe sei hingegen notwendig, erklärte er mit Blick auf die zahlenmässige Zunahme an Sexworkerinnen in Basel. Ihre Zahl hatte sich laut der Fachstelle katholisch bl.bs in den Jahren 2008 bis 2012 auf rund 3200 verdoppelt.

Seelsorge mit bischöflicher Missio

Auch die Kirchenleitung begrüsst das Projekt, wie Christoph Sterkman, Bischofsvikar des Bistums Basel, an der Konferenz erklärte. Das Bistum Basel habe die Diakonie als einen Schwerpunkt definiert, und Bischof Felix Gmür lasse sich mit den Worten zitieren: «Ich wünsche eine Kirche, die rausgeht zu den Menschen. Unsere Aufgabe ist es, auch zu denjenigen zu gehen, die keine Lobby haben. Deshalb gibt es die Seelsorge im Tabubereich.» Bischof Gmür werde der Stelleninhaber für ihre

Aufgabe die Missio erteilen, so Sterkman. Sowohl die Fachstelle katholisch bl.bs wie auch das Bistum Basel begründen das neue Engagement der Kirche im Sexualbereich unter anderem mit der Aufforderung von Papst Franziskus, an die gesellschaftlichen Ränder zu gehen und dabei auch etwas zu wagen.

Mitten im Rotlichtmilieu

Burgmers Büro wird für den Start im Januar mitten im Rotlichtmilieu eingerichtet – und zwar im Haus der Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe Aliena, die vom Verein Compagna Basel-Stadt (ehemals Freundinnen junger Mädchen) getragen wird. Das sei für beide Seiten eine Win-win-Situation, zeigte sich Sarah Biotti, die künftige Vorgesetzte Burgmers und Verantwortliche für Diakonie bei der Fachstelle katholisch bl.bs, überzeugt. Biotti hat das Konzept für das Projekt «Seelsorge im Tabubereich» gemeinsam mit Thierry Moosbrugger, dem Verantwortlichen für die Öffentlichkeitsarbeit der Römisch-katholischen Kirchen Basel-Stadt und Baselland, entwickelt.

Beim aktuellen Seelsorgeprojekt im Tabubereich ist die reformierte Kirche – im Unterschied zum früheren Aidsprojekt – nicht mit dabei. Als Grund dafür nannte Christian Griss das finanzielle Engagement der Reformierten zu Gunsten der Beratungsstelle Aliena.

Vatikan eröffnet Prozess gegen fünf Angeklagte

Im Skandal um die Veröffentlichung vertraulicher Unterlagen aus dem Vatikan müssen sich ab dem 24. November fünf Angeklagte vor einem Gericht des päpstlichen Staates verantworten.

Wie der Vatikan am 21. November mitteilte, handelt es sich um den Sekretär der Präfektur für die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls, Angel Lucio Vallejo Balda, die italienische PR-Fachfrau Francesca Chaouqui, zwei italienische Journalisten sowie einen ehemaligen Mitarbeiter Vallejos.

Verbreitung vertraulicher Dokumente

Die vatikanische Staatsanwaltschaft wirft den Angeklagten Verbreitung von vertraulichen Dokumenten vor; Vallejo, sein Mitarbeiter und Chaouqui müssen sich zudem für die Bildung einer kriminellen Vereinigung verantworten. Den Beschuldigten drohen vier bis acht Jahre Haft. Der spanische Priester Vallejo sitzt bereits seit Anfang November in vatikanischer

Untersuchungshaft. Chaouqui wurde vorübergehend festgenommen, jedoch wegen Kooperationsbereitschaft und einer Schwangerschaft wieder freigelassen.

Enthüllungs-Autoren mitangeklagt

Ebenfalls angeklagt sind die italienischen Journalisten Gianluigi Nuzzi und Emiliano Fittipaldi. Sie sind die Autoren von zwei Enthüllungsbüchern über Misswirtschaft und Korruption im Vatikan, in denen ein Teil der vertraulichen Dokumente publiziert wurde. Nuzzi hatte mitgeteilt, dass er einer Vorladung durch den vatikanischen Staatsanwalt nicht folgen wolle.

Der fünfte Angeklagte ist der Italiener Nicola Maio, ehemaliger Sekretär von Vallejo und in dieser Eigenschaft Mitarbeiter der päpstlichen Kommission zur Neuordnung der wirtschaftlichen und administrativen Angelegenheiten des Vatikan (COSEA), aus deren Archiv die veröffentlichten Dokumente stammen. Vallejo und Chaouqui waren Mitglieder dieses Gremiums. (cic)

Aus für Religionssendungen beim Westschweizer Radio und Fernsehen

Das Westschweizer Radio und Fernsehen (RTS) will ab 2017 aus Spargründen alle religiösen Magazin-Sendungen streichen, wie Cath-Info und Médias-pro mitteilen. Die beiden Unternehmen sind in ökumenischer Zusammenarbeit verantwortlich für den Inhalt verschiedener Religionssendungen bei RTS. Bernard Litzler, Direktor von Cath-Info, sowie reformierte und katholische Kirchenvertreter äusserten Kritik.

Barbara Ludwig

Einzig die Übertragung von Gottesdiensten sei nicht von der Sparmassnahme betroffen, hatte Litzler zuerst gegenüber kath.ch gesagt. Später präzisierte er auf Nachfrage, es würden auch einige andere Sendungen aufrechterhalten, so die TV-Sendungen «Sur le Parvis» und «Dieu sait quoi» sowie die «Chronique radio quotidienne de RTS Religion», die morgens unmittelbar vor den Nachrichten von 6.30 Uhr zu hören ist. An der Produktion dieser Sendungen sind Cath-Info und Médias-pro sowie die RTS beteiligt.

Drei Stunden Sendezeit für Religion

Die Hauptsendungen im Bereich Religion würden gestrichen, hielt Litzler fest. Dabei handelt es sich um die Magazin-Sendungen «A vue d'Esprit» und «Hautes Fréquences» (beides Radio) sowie «Faut pas croire» (Fernsehen), für die Cath-Info und Médias-pro in Zusammenarbeit mit RTS verantwortlich sind.

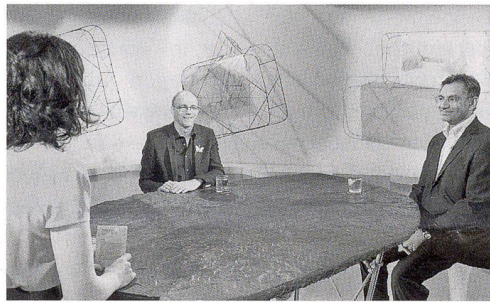
Für die Magazin-Sendungen, die eingespart werden sollen, stehen laut Litzler derzeit vier Stunden Sendezeit pro Woche zur Verfügung. Nach Umsetzung der Sparmassnahmen würden noch drei Stunden und zehn Minuten Sendezeit im Bereich Religion übrig bleiben, davon zwei Stunden für die Radiogottesdienste, rechnet der Direktor vor. Eine Stunde Sendezeit gebe es dann noch für «Dieu sait quoi», bei der gekaufte Filme ausgestrahlt werden. Für die Produktion redaktioneller Beiträge durch Mitarbeiter der beiden

Unternehmen bleibt somit nicht viel Sendezeit übrig.

Hoffen auf Reaktion der Kirchen

«Es ist sehr wichtig, dass wir jetzt reagieren», begründete Litzler den Schritt an die Öffentlichkeit, den er auch als «Protest» verstand. «Es geht um unsere ganze Geschichte mit der RTS, die nun einfach zu Ende sein soll. Auch unsere ökumenische Geschichte wird durch die Sparmassnahme in Vergessenheit geraten.» Diese Zusammenarbeit besteht seit 1964.

Der Direktor von Cath-Info äusserte seine Hoffnung auf eine gemeinsame öffentliche Reaktion der Schweizer Bischöfe und der reformierten Kirche. Cath-Info arbeitet im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und das reformierte Pendant Médias-pro im Auftrag der «Conférence des Eglises Réformées Romandes».



Gesprächsrunde in der RTS-Sendung «Faut pas croire» | © 2015 RTS/Jay Louvion

Attentate zeigen Wichtigkeit

Der Schweizer Medienbischof Alain de Raemy zeigte sich beunruhigt. «Es geht um den Platz, den man der religiösen Dimension des Men-

schen einräumt in einer Zeit, in der sich Religion so oft und auf unterschiedlichste Weise manifestiert», so der Weihbischof von Lausanne-Genf-Freiburg in einer Stellungnahme vom 18. November. Die Streichung der religiösen Magazin-Sendungen werde Folgen haben für den Umgang mit religiösen Themen bei den öffentlich-rechtlichen Medien in der Romandie, zeigte sich de Raemy überzeugt. Er geht zudem davon aus, dass die an der Produktion beteiligten Journalisten ihre Stelle verlieren werden.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zeigte sich am 19. November konsterniert über die geplante Streichung. Die betroffenen Magazine würden eine qualifizierte Analyse der religiösen, spirituellen und philosophischen Themen bieten, schrieb er in einer Mitteilung. Wie wichtig dies sei, zeigten gerade die jüngsten Attentate in Paris.

2013 regelten RTS und die Kirchen ihre Zusammenarbeit neu. Der entsprechende Vertrag trat am 1. Juli 2013 für die Dauer von dreieinhalb Jahren in Kraft.

KURZ & KNAPP

Abschlussbericht. – Der Abschlussbericht der Weltbischofssynode zu Ehe und Familie im Vatikan liegt jetzt auch in einer vollständigen deutschen Arbeitsübersetzung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz vor. Das Dokument kann auch auf der Internetseite der Schweizer Bischofskonferenz abgerufen werden.

Missbrauch. – Mehr als 15 Jahre nach dem Bekanntwerden der ersten Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche haben mindestens fünf nationale Bischofskonferenzen noch keine Richtlinien zu diesem Thema erlassen. Das beklagte der römische Missbrauchsexperte Hans Zollner am 18. November in Luxemburg, am Rande einer europaweiten Expertenkonferenz. Die säumigen Bischofskonferenzen sind laut Zollner in Westafrika und in Ostasien angesiedelt.

Terror. – Die Terroranschläge von Paris werfen ihre Schatten auch auf das bevorstehende Heilige Jahr in Rom. Waren die Sicherheitsvorkehrungen bereits in den vergangenen Monaten rund um den Vatikan verstärkt worden, so haben die Präsenz von Polizei und Carabinieri sowie Kontrollen seit dem Wochenende nochmals zugenommen. Die Vorbereitungen zum Heiligen Jahr, das am 8. Dezember offiziell beginnt, gehen aber unvermindert weiter.

Anerkennung. – Die Stiftung Zukunft CH ist gegen eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der Muslime in der Schweiz. Mit einer Flyer-Aktion will die Stiftung ihre Position in die Schweizer Haushalte tragen. Die Stiftung ist der Auffassung, dass eine Anerkennung muslimischer Gemeinschaften der Integration der Muslime zuwiderlaufe.

Rechte. – Das irakische Parlament hat in einer überraschenden Kehrtwende einer Änderung seines Konversionsgesetzes zu Gunsten nichtmuslimischer Minderheiten zugestimmt. Demnach sollen minderjährige Kinder nichtmuslimischer Eltern nicht automatisch Muslime werden, wenn ein Elternteil zum Islam übertritt. Damit werden die Rechte von Angehörigen von Minderheitenreligionen gestärkt, darunter auch die der christlich-chaldäischen Religion.

DIE ZAHL

110 000 Euro. – So viel hat Papst Franziskus für syrische Familien gespendet. Das Geld überbrachte der Präsident des päpstlichen Familienrats, Erzbischof Vincenzo Paglia, bei einem Besuch in Damaskus. Die Verteilung der Spende übernahmen die Bischöfe des Landes, sagte er in einem Interview mit Blu Radio.

DAS ZITAT

«Für die Muslime war diese Podiumsdiskussion eine Möglichkeit, sich zu äussern und ein Gegengewicht zu dem zu bilden, was man in den Medien liest. Es ist gut, dass die Podiumsdiskussion nach den Attentaten in Paris nicht verschoben wurde. So war es möglich, diese Geschehnisse vertieft aufzuarbeiten.»

Das sagte eine junge Frau, angehende Pharmazeutin, die anonym bleiben wollte, über eine öffentliche Podiumsdiskussion am 18. November an der Universität Freiburg, an der sich Integrations- und Islamexperten den Fragen des Publikums stellten. Eingeladen hatte das Schweizer Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG).

AUSSCHREIBUNG

Der katholische Medienpreis 2016 für junge Journalisten (unter 35 Jahre) ist ausgeschrieben. Vergeben wird er durch den Schweizer Verein katholischer Journalistinnen und Journalisten (SVKJ). Der Preis ist in jeder der drei Sprachregionen mit 1000 Franken dotiert. Einsendungen bis 18. Januar.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Feuer im Dach bei der Allianz Comundo

Die Bethlehem Mission Immensee (BMI) hat sich im Jahr 2013 mit der Westschweizer Entwicklungsorganisation «Echanger» und dem Tessiner «Inter-Agire» zur Allianz Comundo zusammengeschlossen. Nun schert «Echanger» aus der Allianz aus und will den Ausstieg bei der Generalversammlung vom 4. Dezember beantragen.

«Echanger» hatte im Rahmen einer Statutenänderung mehr Mitspracherecht gefordert. Der Comundo-Vorstand hatte diesen Vorschlag zurückgewiesen.

Kein Röstigraben

«Der Bruch ist nicht auf einen Röstigraben zurückzuführen», erklärt der Kommunikationsverantwortliche Martin Schreiber beim Schweizerischen Verband für personelle Entwicklungszusammenarbeit «Unité». «Echanger» gehört diesem an. Bei «Echanger» würden auch Deutschschweizer arbeiten. Vielmehr sei der Streit auf ein unterschiedliches kulturelles Verständnis und auf unterschiedliche sozial-politische Visionen zurückzuführen. «Echanger» folgt eher einem laizistischen Weg.» «Echanger» sei horizontal organisiert, das BMI vertikal. Das heisst, dass die Hierarchie stärker betont werde. Schreiber geht davon aus, dass «Echanger», falls es zum Bruch kommt, stärker in den Verband «Unité» eingebunden werden könnte.

Die Subventionsfrage

«Echanger» hatte sich 2013 für den Beitritt zur Allianz Comundo entschieden, weil die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) entschieden hatte, dass

die Subventionsgelder an eine Nichtregierungsorganisation (NGO) fünfzig Prozent des Budgets nicht überschreiten dürfen. «Echanger» musste sich daraufhin nach neuen Partnern umsehen.

Der damalige Entscheid der Deza sei politisch begründet gewesen, sagt heute der Freiburger Gewerkschafter Bernard Fragnière, Präsident von «Echanger» und Mitglied des Comundo-Komitees. Er zeichnet auch den Weg, der zur heutigen Situation führte: «Die Direktorin von Comundo in Luzern, die den Titel CEO trägt, ist nicht in der Entwicklungszusammenarbeit gross geworden. Uns wurde sehr bald klar, dass wir auf eine grosse Unflexibilität stossen, auf ein vertikales System.» Die Westschweizer fühlten sich bald, als würden sie unter Vormundschaft stehen. «Aus Luzern kamen die Anweisungen. Wir hatten diese einfach umzusetzen», so Fragnière.

Zu wenig Mitspracherecht

Zusätzlich befanden sich die Westschweizer im Vorstand in der Minderheit. «Alle wichtigen Entscheide wurden uns aufgezwungen, und zudem machte man uns für das Defizit der Organisation verantwortlich.» Auch ein beigezogener Vermittler hätte die Fronten nicht aufweichen können. «Wir standen vor einer Art Wand. Mitarbeiter begannen zu kündigen», erklärt Fragnière. Der Brasilien-Verantwortliche Bruno Clément ging vor einem Jahr. Comundo sei der Auffassung, das Programm für Brasilien koste zu viel und sollte darum 2018 beendet werden. «Plötzlich hiess es, es soll 2016 beendet werden», so Fragnière.

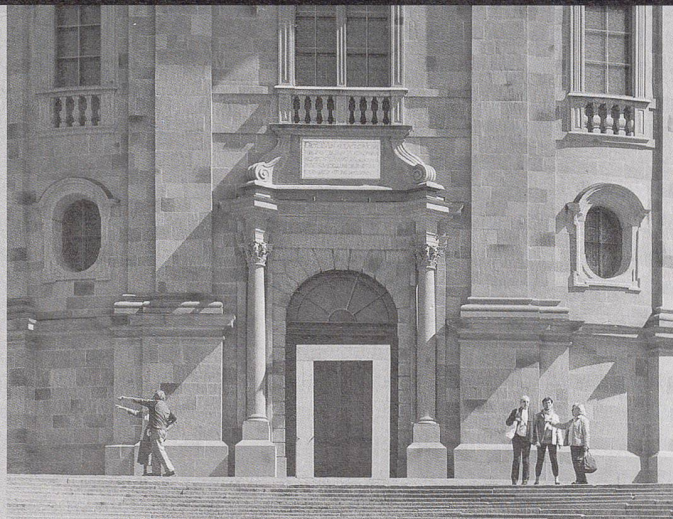
Für Comundo arbeiten rund hundert Personen in elf Ländern. (cath.ch/jb/gs)

AUGENBLICK

Heilige Pforte

Das Kloster Einsiedeln wird zum Heiligen Jahr eine Heilige Pforte aus Stein vor dem Haupteingang der Klosterkirche aufstellen – siehe Modell. Diese zu durchschreiten, symbolisiert aus katholischer Sicht den Übergang von der Schuld zur Gnade.

| © 2015 Kloster Einsiedeln



«DER VERLETZLICHE KÖRPER»

Am 2. November 2015 wurde an der Universität Freiburg ein vom Forschungs- und Lehrschwerpunkt «Alter, Ethik und Rechte» des interdisziplinären Instituts für Ethik und Menschenrechte organisiertes, internationales Kolloquium zum Thema «Der verletzte Körper» abgehalten. Die Tagung, unterstützt vom Ethikzentrum, stand unter dem Zeichen des Dialogs zwischen verschiedenen Disziplinen und Denkansätzen und liess sowohl den Ethiker mit dem Anthropologen und den Soziologen wie den Theologen mit dem Archäologen und dem Philosophen in Diskussion treten.

Die Klausurtagung ermöglichte, Brücken zu schlagen zwischen der theoretischen Ebene und derjenigen der Praktiker, die mit der Verletzlichkeit des Körpers in einer sich durch einen Wettlauf nach Perfektion, Effizienz, einen makellosen und unverletzlichen Körper definierenden Gesellschaft konfrontiert sind.

Der Körper als Schwachpunkt

Der Körper des Kranken wie auch des Pflegenden steht im Zentrum zahlreicher medizinethischer Herausforderungen. Dies ist in einem Kontext umso wahrer, der den technischen Fortschritt im Pflegebereich feiert, der Kontrolle über das eigene Schicksal Vorschub leistet und dadurch eine immer grössere Körperbeherrschung erfordert. Je länger, je mehr wird der Körper als eine zu nutzende Materie, eine nach den eigenen Wünschen modellierbare Ressource dargestellt. Weit davon entfernt, als Gabe angesehen zu werden, wird der Körper zunehmend als Hindernis zur Erreichung des Möglichen und als Schwachpunkt des menschlichen Wesens betrachtet, der seine Produktivität und seine Selbstverwirklichung behindert. Bernard Schumacher, Lehr- und Forschungsrat in Philosophie an der Universität Freiburg, hob in seinem Referat «Verletzlicher Körper und menschlicher Vollbesitz» gewisse Aspekte dieser modernen Selbstüberschätzung hervor. Zeigt sich in der Tendenz zur stetig grösser werdenden Körperbeherrschung nicht die Angst vor dem Tod und der Wunsch nach ewiger Jugend? Die endlose Jagd nach Kontrolle und Autonomie ist jedoch nicht der einzig gangbare Weg. Ein anderer bestünde darin, den Sinn des menschlichen Körpers in unserer Gesellschaft neu zu definieren, indem dieser eher als Gabe und nicht als nutzbare Ressource betrachtet würde.

Dem wachsenden Wunsch nach Autonomie, die als Unabhängigkeit aufgefasst wird, eine Haltung entgegenzusetzen, die der Verfügbarkeit und Aufnahmefähigkeit, dem Loslassen absoluter Kontrolle sowohl auf der Ebene des Körpers wie des Willens und der Vernunft Raum lässt, ist vielleicht

die wünschenswerteste Lösung, die sich jedem Menschen und besonders Personen in einer verletzlichen Situation bietet.

Der zwispältige Körper

Der vorherrschenden Auffassung, den Körper dank der Technik als nutz- und modellierbare Ressource wahrzunehmen, liegt vielleicht eine dem Körper eigene Zwi-spältigkeit zu Grunde. Diesen Ansatz erläuterte Stéphanie Perruchoud, Philosophin an der internationalen Universität Katalonien, ausgehend von Gedanken über den französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty, in ihrem Vortrag «Der Körper im 20. Jahrhundert: ein geschundenes Prinzip». Als Quelle von Möglichkeiten ist der Körper durch seine Verankerung in der Welt zugleich auch Quelle von Unmöglichkeiten und dadurch das Objekt, dessen Grenzen man hinauszuschieben versucht. Im 20. Jahrhundert wurde man sich jedoch dieser Ambiguität bewusst, und es wurde die traditionelle Unterteilung zwischen Geist einerseits und Körper als zu nutzende Ressource andererseits in Frage gestellt. Davon zeugt das von Merleau-Ponty erarbeitete Konzept des Leibes.

Der Philosoph hebt hervor: «Unser Jahrhundert hat sich der Trennung des «Körpers» und des «Geistes» entledigt und sieht nun das menschliche Leben als durch und durch spirituell und zugleich körperlich an (...). Ende des 19. Jahrhunderts war der Körper für viele Denker ein Stück Materie, eine Anhäufung von Mechanismen. Das 20. Jahrhundert hat den Begriff des Leibes, d. h. des lebendigen Körpers wiederhergestellt und vertieft.»¹

Diese Erkenntnis bleibt jedoch bruchstückhaft, was Laurent Denizeau, Dozent für Anthropologie an der katholischen Universität in Lyon, in seinem Vortrag «Den leidenden Körper denken» aufzeigte. Er stellte sich Fragen über die Begriffsauffassung der in der aktuellen Debatte in Mode gekommenen «Verletzlichkeit». Es ist sehr ungewiss, ob die eindringliche Betonung der Verletzlichkeit auch eine Akzeptanz ihrer selbst hervorruft. Im Gegenteil, sie wird oft als Schwäche dargestellt, die es zu beseitigen gilt.

Tatsächlich wird die Verletzlichkeit nicht im Entferntesten in einem Sinnhorizont angegangen, der die Frage nach der menschlichen Endlichkeit und dem im Wesentlichen tragischen Charakter des Lebenden stellen würde. Sie wird vor allem in einem Tathorizont verstanden und ist weiterhin der traditionellen Auffassung der «guten Behandlung», des Respekts und der Verantwortung verpflichtet. Das Hirngespinnst der wissenschaftlich-technischen Beherrschung des menschlichen Lebens wird nicht genügend in Frage gestellt.

BERICHT

PD Dr. Bernard Schumacher ist Lehr- und Forschungsrat am Departement für Glaubens- und Religionswissenschaft sowie Philosophie der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. Die Zwischentitel sind von der SKZ-Redaktion gesetzt, die Übersetzung aus dem französischen Originaltext besorgte Barbara Marti (Basel).

¹ Maurice Merleau-Ponty: *L'homme et l'adversité*, in: Maurice Merleau-Ponty: *Signes* Paris 1960, 284 ff.

Verletzlichkeit im Altertum

In antiken Kulturen erfährt man jedoch, dass gewisse kulturelle Formen der Verletzlichkeit des Körpers durchaus einen wichtigen Platz einräumen. In ihrem Vortrag «Amulette und Verletzlichkeit» analysierte Véronique Dasen, Professorin für klassische Archäologie an der Universität Freiburg, die Rolle der Amulette in der römischen Kaiserzeit. Sie vertritt die Ansicht, dass diese eine visuelle und materielle Aussage über die Verletzlichkeit des Körpers beinhalten. Aus kostbaren Materialien wie Gold oder gravierten Edelsteinen oder aus bescheideneren wie Tierzähnen gefertigt, waren diese Steine vor allem für die verletzlichsten Glieder der Gesellschaft, für Frauen und Kinder, bestimmt.

Altwerden als Reifung, nicht als Zerfall

Zusätzlich zu einer erneuten Überprüfung des Konzepts der Verletzlichkeit würde in unserer Gesellschaft eine neue Definition des Körpersinns auch einen Wandel in der Darstellung des Alters nach sich ziehen. Marie-Jo Thiel, Professorin für Ethik und Theologie an der Universität Strassburg, legte in ihrem Referat «Was tun mit meiner Verletzlichkeit?» dar, dass die Darstellungen unserer Gesellschaft durch die Anti-Aging-Kultur, die Prophezeiungen auf eine baldige «Altenschwemme» und die zukünftige «Alzheimer-Epidemie» für alte Menschen eher niederschmetternd sind. Auch hinter dem scheinbar wohlwollend gemeinten Konzept des «guten Altwerdens» versteckt sich in Wirklichkeit eine Norm (Gesundheit, Energie, Effizienz), die für viele alte Menschen schwer zu erreichen ist. Dieser soziale Druck bedeutet eine zusätzliche Belastung für alternde Menschen, die durch eine im Alter zunehmende Verletzlichkeit in ihrer Existenz ohnehin auf eine harte Probe gestellt werden. Es ist deshalb unbedingt notwendig, das kollektive Bewusstsein zu verändern und sich in Erinnerung zu rufen, dass das Altwerden ebenso eine Zeit der Reifung und im Bewusstwerden der eigenen Endlichkeit eine Besinnung auf das Wesentliche mit sich bringen kann. Es ist ebenfalls ein «hermeneutischer (erklärender) Zeitpunkt», in dem das Individuum sein Leben in seiner Gesamtheit interpretiert, manchmal auch eine Zeit des «geistlichen Erwachens» und schliesslich eine Erfahrung der Annäherung zu anderen verletzlichen Wesen.

Beziehung durch Berührung

In der Tat bleibt der verletzte Körper die alles entscheidende Bedingung einer echten Beziehung mit einem menschlichen Wesen. Pierre-Yves Meyer, Philosoph an der Universität Freiburg, führte in seinem Vortrag «Tolstoi, Levinas und der verletzte Körper» anhand einer Analyse von «Der Tod des Iwan Iljitsch» aus, dass der Körper das alles beherrschende

Thema einer Pflegebeziehung ist: einerseits charakterisiert sich eine echte Pflegebeziehung durch eine Akzeptanz des Körpers, die im Berühren gipfelt, und andererseits ist der Körper des Pflegepersonals selbstaufopfernder Grundbestandteil dieser Beziehung. Bei Emmanuel Levinas, dem französischen Philosophen, «ist der Körper die Grundbedingung des Gebens mit allem, was das Geben kostet».² Ein körperloses Erbarmen ist demzufolge ein Widerspruch in sich.

Gleich zur Eröffnung der Tagung wies Thierry Collaud, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, in seinem Vortrag «Seinen Körper auf Gedeih und Verderb riskieren» darauf hin, dass der Körper der Ort der risikobehafteten Exponiertheit des menschlichen Wesens in der Welt ist. Körpersein bedeutet das Ausgesetztsein einer möglichen Begegnung, einer Begegnung mit weichen oder verletzenden Objekten, aber auch einer Begegnung mit anderen menschlichen Wesen, die das Risiko eines Bisses oder die Chance einer Liebkosung in sich bergen. Der französische Philosoph Emmanuel Mounier fasst dies folgendermassen zusammen: «Ich existiere subjektiv, ich existiere körperlich» ist eine einzige und gleiche Erfahrung. Ich kann nicht denken, ohne zu sein, und nicht sein ohne meinen Körper: Durch ihn bin ich mir selbst, der Welt, anderen gegenüber ausgesetzt, durch ihn entfliehe ich einem Gedanken, der nur Gedanke meines Gedanken wäre.»³ Thierry Collaud schloss seinen Vortrag mit einem Überblick über das Schaffen Msgr. Oscar Romeros am Ende der siebziger Jahre in San Salvador, das aufzeigt, wie die Exponiertheit des Körpers die Möglichkeit erlaubt, dass andere sich verbinden und zu einem Ganzen, zu einer Körperschaft finden.

Der Blickwinkel des Mangels

Welchen konkreten Inhalt soll demzufolge der Betreuung des verletzlichen Körpers verliehen werden? Dieser Frage ging Bertrand Quentin, Dozent für Philosophie an der Université de Paris-Est Marne-la-Vallée, in seinem Referat «Der verletzte Körper: Wie ein Abenteuer im Land der Menschen» in Bezug auf die Pflege behinderter Personen nach. Ein zentrales Thema ist hier die Beanspruchung und Mobilisierung des Körpers der behinderten Menschen durch das Pflegepersonal, um sowohl deren physische wie psychische Fähigkeiten beibehalten zu können. In diesem Sinn müssen Alternativen zur Ruhigstellung gefunden werden. Das Beispiel aus Deutschland zeigt, dass es mögliche Lösungen gibt. Gleich wie für die alten Menschen stellt der Blick der Gesellschaft auf die behinderten Personen ein grösseres Problem dar: Die «egozentrierte Empathie» besteht darin, dass die behinderte Person aus der Warte der gesunden Person betrachtet wird, und führt zwangsläufig dazu, die Behinderung unter dem Blickwinkel

² Emmanuel Levinas: Dieu, la Mort et le Temps. Paris 1993, 216.

³ Emmanuel Mounier: Le personnalisme. Paris 1949, 25.

des Mangels und des Unglücks anzusehen. Bertrand Quentin rief in Erinnerung, dass im Gegensatz zum Mangel, der objektiv feststellbar ist, die Behinderung von konkreten Situationen abhängt: So kann eine Person behindert oder nicht behindert sein, je nachdem, ob sie in einen normalen oder korrekt ausgerüsteten Bus einsteigen kann.

Eine Deutung der Alzheimer-Krankheit

Die durch Bertrand Quentin aufgezeigte Verbindung zwischen Körper, Geist, physischer und geistlicher Mobilisation fand ein Echo im Vortrag «Nachlassen im Altwerden: zwischen Rückzug und Verschwinden» von David Le Breton, Professor für Soziologie an der Universität Strassburg. Er interessierte sich für Menschen mit Alzheimer und entwickelte die Idee, dass die Alzheimer-Krankheit Personen betrifft, die «alles gegeben» haben und die sich sanft aus dem sozialen Verbund zurückziehen, ohne den Tod zu wählen. In diesem Fall wird beim alten Menschen «ein Wille, die Anstrengung, zu leben nicht mehr weiterzutreiben» festgestellt.

Er will nicht sterben, er will einfach seine Existenz nicht verlängern und nimmt durch die geistige Beschränkung Abschied von seinem Engagement in der Welt. Die Alzheimer-Krankheit erweist sich so als «radikale Form» der «nachlassenden Anbindung an die Aussenwelt». Wie soll nun aber das engere Umfeld eine solche Entfremdung begleiten? Und auch hier ist die Betreuung des verletzlichen Körpers ausschlaggebend: «Die Abwesenheit jeglicher sozialer Anerkennung in den Einrichtungen, wo die Person betreut wird, führt zur Verfinsterung des Gesichts (...). Der Angehörige oder der Pflegende jedoch, der vor diesem Gesicht Halt macht und es in seiner ganzen Menschlichkeit erfasst, knüpft wieder an seine Zugehörigkeit zum sozialen Verbund an.»

Über die Müdigkeit

Trotz der berechtigten Überlegungen zur Betreuung des verletzlichen Körpers des Kranken ist es schliesslich wichtig, ebenso den verletzlichen Körper des Pflegenden zu berücksichtigen. Eric Fiat, Professor für Philosophie an der Université de Paris-Est Marne-la-Vallée, erläuterte in seinem Beitrag «Abtauchen von Körper und Geist: Gedanken über die Müdigkeit», dass die ethischen Vorschriften sich allzu oft an ein körperloses Subjekt wenden, das keine Müdigkeit kennt.

Im Gegensatz zu Lastern, die sich leicht eingrenzen lassen, hüllt die Müdigkeit das Individuum von allen Seiten ein und kann nicht wirklich bekämpft werden – ausser, man mache sich noch müder. Man sollte also darauf verzichten, der Müdigkeit mit der Bildsprache des Kampfes die Stirn zu bieten, und sie viel eher als Gelegenheit für den Pflegenden

wahrnehmen, seine eigene Verletzlichkeit anzunehmen und externe Hilfe anzufordern.

Wie über Verletzlichkeit denken?

Die an dieser Tagung angebotene, zwischen theoretischem Ansatz und praktischer Erfahrung angesiedelten interdisziplinären Überlegungen ermöglichten die Betonung hauptsächlich auf zwei voneinander untrennbare Aspekte des verletzlichen Körpers. Einerseits führt das Ernstnehmen der Verletzlichkeit des Körpers dazu, das menschliche Wesen in seiner existenziellen Passivität in Betracht zu ziehen. Sich dessen bewusst zu werden, führt dazu, das Hirngespinnst der wissenschaftlich-technischen Kontrolle über das menschliche Schicksal in Frage zu stellen, aber auch, das traditionelle ethische Paradigma der Tat zu durchbrechen. Die Hauptproblematik der Verletzlichkeit spielt sich vor allem in einem Sinn- oder Vorstellungshorizont ab.

Die Erfahrung der Verletzlichkeit des anderen, die als unüberwindbare Passivität begriffen wird, muss letztlich dahin führen, weniger darüber nachzudenken: «Was tun, um diese Verletzlichkeit zu überwinden?» als vielmehr der Frage nachzugehen: «Was sagt die Verletzlichkeit über den Menschen im Allgemeinen aus?» Wie kann ich im Speziellen meine Vorstellungen ändern, damit das Altwerden oder die Behinderung nicht mehr als Fluch wahrgenommen werden? Wie soll ich über die Verletzlichkeit denken, damit sie nicht mehr als lebensverneinend, sondern als ein Ausdruck des Lebens wahrgenommen wird?

Antworten und neue Fragen

Andererseits zeigte das Kolloquium das Verhältnis zwischen verletzlichem Körper und menschlicher Beziehung, besonders in der Pflege, auf. Der verletzliche Körper ist der Ort, an dem man dem Leiden, aber auch anderen gegenüber ausgeliefert ist. Daher bestimmt der verletzliche Körper jede echte Beziehung, sowohl vonseiten der leidenden wie der pflegenden Person (die sich nicht zuletzt der Müdigkeit aussetzt). Deshalb geht eine echte Pflegebeziehung mit einer Betreuung des Körpers in allen seinen Belangen einher. Dies erklärt, wie wichtig die Mobilisierung der körperlichen Funktionen und die Beachtung der physischen Bedürfnisse der verletzlichen Person sind. Und so rufen die an der Tagung gegebenen Antworten neue Fragen hervor: Tatsächlich können die Grenzen der Übernahme der Verantwortung für andere in einem für das Pflegepersonal einengenden Umfeld hinterfragt werden. Man kann sich ebenfalls fragen, welche körperlichen Dimensionen bei der leidenden Person in Betracht gezogen werden sollten, und nicht zuletzt, unter welchen Rahmenbedingungen die Sexualität einer verletzlichen Person in einen pflegerischen Rahmen einbezogen werden kann. *Bernard Schumacher*

BERICHT

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Beauftragungen

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat erteilte am Samstag, 7. November 2015, in der Kapelle St. Johannes im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn die Beauftragungen:

Zum Lektorat und Akolyth:

Dominik Bucher, von Altstätten (SG), in Kriens (LU);

Joël Eschmann, von Vellerat (JU), in Luzern; *Michal Wawrzynkiewicz*, von Wohyn (PL), in Bern.

Zum Lektorat und zur Kommunionhelferin:

Magdalena Kittl, von München (D), in Hochdorf (LU);

Lara Tedesco, aus Montebelluna (I), in Wohlen (AG);

Jessica Zemp, von Ruswil (LU), in Gelfingen (LU).

Solothurn, 9. November 2015

Dominique Bussmann, Kanzler

BISTUM CHUR

Voranzeige

Der Hirtenbrief zur Fastenzeit 2016 von Bischof Vitus Huonder trägt im «Heiligen Jahr der Barmherzigkeit» den Titel «Barmherzig wie der Vater». Er wird in den Gottesdiensten am ersten Fastensonntag, 14. Februar 2016, verlesen und auf diesen Tag hin den Pfarreien zugestellt.

Chur, 19. November 2015

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Freiwilliger Bildungsurlaub 2017

Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sowie hauptamtliche Katechinnen und Katechetinnen, die 2017 Anrecht auf freiwilligen Bildungsurlaub haben und daran interessiert sind, den freiwilligen Bildungsurlaub zu beziehen, melden sich bitte bis Ende Januar 2016 bei

Franz Kreissl, Leiter Amt für Pastoral und Bildung, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, E-Mail kreissl@bistum-stgallen.ch

Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub acht Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf zwei Monate. Wer seit dem Arbeitsbeginn oder seit dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub zwölf Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf drei Monate Bildungsurlaub. Genaueres finden Sie im Ordner «Hilfen – Regelungen – Weisungen» unter der Nummer 5.2.1.1.3. Bei Fragen wenden Sie sich bitte ebenfalls an Franz Kreissl.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Tagung der VOKOS

Die Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz, VOKOS, traf sich am 9. November 2015 im Kloster Fahr zur ordentlichen Generalversammlung und zu einem Begegnungstag.

An der Generalversammlung fanden Wahlen statt. Der bisherige Vorstand und die beiden Co-Präsidentinnen stellten sich nicht mehr zur Wiederwahl zur Verfügung. Neu gewählt wurden:

Präsidentin: Frau Mutter Sr. M. J. Scholastica *Oppliger* OSF Conv., Kloster St. Josef, Muotathal. Sie folgt auf die Co-Präsidentinnen Priorin Sr. Irene Gassmann OSB, Kloster Fahr, und Priorin Sr. Simone Hofer OP, Kloster St. Katharina, Wil.

Vorstandsmitglieder: Priorin Sr. Dominique *Leuenberger* OP, Kloster Maria Zuflucht, Weesen; Äbtissin Sr. Imelda *Zehnder* OSB, Abtei St. Lazarus, Seedorf. Sie folgen auf die Vorstandsmitglieder Priorin Sr. Daniela Bieri OSB, Kloster Melchtal, und Äbtissin Sr. Monika Thumm, Kloster Wurmsbach.

Im anschliessenden Vortrag des neuen KOVOSS-Präsidenten P. Guido Vergauwen hörten die anwesenden Oberinnen über das Entstehen des Dominikanerordens und sein Charisma, denn am vergangenen Samstag wurde weltweit das 800-Jahr-Jubiläum des Dominikanerordens eröffnet.

In einem zweiten Teil war die heilige Caterina von Siena das Thema, als «gutes Bei-

spiel» der Verwirklichung von Ordensspiritualität.
Sr. Simone Hofer OP

Mitteilung an alle Hostienkunden

Am 9. November 2015 tagte die «Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz» (VOKOS) im Kloster Fahr. Bei dieser Gelegenheit wurden unter anderem von den Oberinnen die Hostienpreise neu überdacht. Doch wie in den vergangenen Jahren werden die Preise nicht erhöht.

Gerne möchten wir darauf hinweisen, dass viele kontemplative Gemeinschaften zum grössten Teil von den Einnahmen ihrer Hostienbäckerei leben. Deshalb danken wir allen Pfarreien, Kirchgemeinden und Gemeinschaften, dass die Hostien in den Schweizer Klöstern bestellt werden und nicht im Ausland, wo sie billiger zu haben sind.

In unseren Nachbarländern werden die Hostien oft in Fabriken hergestellt. Darum können sie auch zu günstigeren Konditionen abgegeben werden. Wir, die kontemplativen Gemeinschaften, sind Ihnen dankbar, wenn Sie auch in Zukunft die Hostienbäckereien unserer Klöster berücksichtigen werden, damit wir auch morgen und übermorgen davon leben können. Ist es nicht schön, wenn das Brot des Herrn von Händen der Schwestern hergestellt wird, wo auch viel gebetet wird? Für Ihr Verständnis und Ihr Wohlwollen danken Ihnen alle kontemplativen Klöster der Schweiz.

Sr. Dominique Leuenberger OP,
Vorstandsmitglied der VOKOS

Wahlen im Kloster Ilanz

Die Dominikanerinnen von Ilanz haben an ihrem Generalkapitel am 19. Oktober 2015 eine neue Leitung gewählt:

Generalpriorin: Sr. Annemarie Müller (51);

Generalrätinnen:

Sr. Maria Esther Küttel (72); Sr. Armina Maisen (67); Sr. Monika Hüppi (57); Sr. Miriam Ribeiro (52).

Gemäss Statuten der Ordensgemeinschaft sind die Amtszeiten auf sechs Jahre festgelegt. Eine Wiederwahl ist möglich, aber nicht unbegrenzt. Das Kapitel als Wahlgremium setzt sich zusammen aus Schwestern, die in der Gemeinschaft leitende Ämter innehaben und aus jenen Schwestern, die als Delegierte von den Mitgliedern der Ordensgemeinschaft ins Kapitel gewählt werden.

Das Kapitel selbst ist die oberste Instanz der Ordensgemeinschaft. Es tritt alle drei Jahre zusammen, hat Wahlbefugnis, berät und entscheidet über Sachgeschäfte jeweils für die nächsten drei Jahre. Die General-

priorin mit ihrem Rat ist das ausführende Organ und legt dem nächsten Generalkapitel einen Rechenschaftsbericht vor.

Generalpriorin der vergangenen zwölf Jahre (zwei Amtszeiten) war Sr. Eugenia Jörger (58). Das Kloster Ilanz wurde 1865 durch den Bündner Priester Johann Fidel Depuoz gegründet.

1894 schloss sich die Gemeinschaft dem Dominikanerorden an.

Die Schwestern dehnten ihre soziale Tätigkeit rasch aus nach Österreich, Deutschland, China (1920), Taiwan und Brasilien. Zurzeit zählt die Gemeinschaft zusammen mit den Niederlassungen in Übersee 153 Schwestern.

Sr. Ingrid Grave

Die Vision des Papstes – eine Erzählung

Edmund Schlink: *Die Vision des Papstes. Erzählung.* (Verlagsgemeinschaft *topos plus*) Kvelaer 2015, 173 S.

Der evangelische Theologe Edmund Schlink publizierte den hier neu aufgelegten Text 1975 unter dem Pseudonym Sebastian Knecht. Darin ist das Bild eines charismatischen Papstes entwickelt, was heute unmittelbar an Franziskus erinnert. Karl Kardinal Lehmann versteht die Wiederveröffentlichung im Vorwort als Aufruf zum Aufbruch und zur Suche nach der Einheit der Kirche in Christus: Lesenswert! (ufw)

Autorin und Autoren

Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Theologische Hochschule
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
PD Dr. Bernard Schumacher MER
Université Miséricorde, Büro 5222
Avenue de l'Europe 20
1700 Freiburg
bernard.schumacher@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 47/2015, S. 609.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10
8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

st
bistum st.gallen

Das Pastoralamt des Bistums St. Gallen sucht für die neu konzipierte Abteilung «Religionspädagogik»

einen Theologen oder eine Theologin mit religionspädagogischer Zusatzqualifikation (70%–100%)

Ihre Aufgaben:

- Aufbau und Entwicklung der neuen Abteilung «Religionspädagogik»
- Enge Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Katechese und Religionsunterricht
- Verantwortung für die Begleitung von Berufsanfänger/-innen in Religionsunterricht und Katechese

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit religionspädagogischem Schwerpunkt oder entsprechender Zusatzqualifikation
- Vielfältige Erfahrung in Seelsorge und Religionspädagogik
- Kommunikations- und Beratungskompetenz

Stellenantritt: möglichst bald nach Vereinbarung

Auskunft erteilt der Leiter des Pastoralamtes, Franz Kreissl, 071 227 33 70.

Bewerbungen bis 30. 12. 2015 senden an: Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen – Kennwort «Religionspädagogik».

(Das ausführliche Inserat ist auf der Bistums-Homepage ersichtlich: www.bistum-stgallen.ch)

st
bistum st.gallen

Das Pastoralamt des Bistums St. Gallen sucht für die neu konzipierte Abteilung «Spezielseelsorge»

einen Theologen oder eine Theologin (70%–100%)

Ihre Aufgaben:

- Aufbau und Entwicklung der neuen Abteilung «Spezielseelsorge» im Rahmen des Pastoralamtes mit folgenden Schwerpunkten:
- Anderssprachigenseelsorge in enger Zusammenarbeit mit dem Generalvikar
- Mission
- Spital- und Gefängnisseelsorge

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung und Kompetenz im Bereich Migration/interkulturelle Zusammenarbeit
- Gute Fremdsprachenkenntnisse

Stellenantritt: möglichst bald nach Vereinbarung

Auskunft erteilt der Leiter des Pastoralamtes, Franz Kreissl, 071 227 33 70.

Bewerbungen bis 30. 12. 2015 senden an: Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen – Kennwort «Spezielseelsorge»

(Das ausführliche Inserat ist auf der Bistums-Homepage ersichtlich: www.bistum-stgallen.ch)

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Kennen Sie schon unsere Opferlichte aus Palmwachs? Gerne senden wir Ihnen gratis 25 Stück.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**



seit 1703

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14**LIENERT KERZEN****Das neue
Bildungsportal
mit Tiefgang****plusBILDUNG**ökumenische
bildungslandschaft
schweizwww.plusbildung.chIM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch**Solidarität mit bedürftigen Katholiken**

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.chMein eigenes Exemplar
skzabo@nzz.chRömisch-Katholische Synode des Kantons Solothurn
www.synode-so.chInfolge Pensionierung des jetzigen Stellenleiters und der
Fachmitarbeiterin suchen wir per 1. August 2016 oder
nach Vereinbarung

für die Fachstelle Religionspädagogik

**eine Stellenleiterin oder
einen Stellenleiter 80–100%****Ihre Hauptaufgaben**

- Leitung der Fachstelle
- Ausbildungsverantwortung für katechetisch Tätige
im Rahmen des ökumenischen Ausbildungs-
verbunds OekModula, Dozententätigkeit
- Beratung und Begleitung von katechetisch Tätigen,
Pfarreien, Kirchgemeinden und Pastoralraumteams
- Zusammenarbeit mit der reformierten Fachstelle
Religionspädagogik Solothurn
- Networking auf verschiedenen Ebenen

Ihr Profil

- Abgeschlossene Ausbildung am
Katechetischen/Religionspädagogischen Institut Luzern
oder Theologie und Berufseinführung
- Einige Jahre Berufserfahrung und Kompetenzen
in Erwachsenenbildung
- Ökumenische Offenheit

**eine religionspädagogische
Mitarbeiterin oder einen
religionspädagogischen
Mitarbeiter 60%–80%****Ihre Hauptaufgaben**

- Mitwirkung als Dozent/in im ökumenischen
Ausbildungsverbund OekModula
- Beratung und Begleitung von Katechetinnen
und Katecheten
- Leiten und Durchführen von ökumenischen
Weiterbildungsanlässen
- Stellvertretung der Fachstellenleitung

Ihr Profil

- Abgeschlossene Ausbildung am Katechetischen/
Religionspädagogischen Institut Luzern oder Theologie
- Kompetenzen in Erwachsenenbildung
- Ökumenische Offenheit

Für beide Stellen bieten wir Ihnen

- Ein fachstelleneigenes Sekretariat
- Eine fachkundige Begleitkommission,
welche die Projekte der Fachstelle aktiv unterstützt
- Zeitgemässe Entlöhnung

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.sofareli.ch**Auskunft erteilen**Theres Mathys-Manz, Präsidentin der Katechetischen
KommissionTel 062 396 20 49, Mail pastoral@synode-so.ch

Peter Sury, Fachstellenleiter, Tel. 032 628 67 13

Mail peter.sury@kath.sofareli.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen

richten Sie bis spätestens 8. 12. 2015 an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal

Postfach, 4501 Solothurn

Mail personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Theres Mathys-Manz, Lehnfeldstrasse 22

4702 Oensingen